

D I E 6 K U M M E R - B U B E N

nach einer Erzählung von Elisabeth Müller

Film-Exposé

von

F r a n z S c h n y d e r

Mitarbeit: Rosemarie Winterberg

NEUE FILM AG

Zürich, August 1965

Vorbemerkung

1952 wurde "Heidi", 1954 "Heidi und Peter" verfilmt. Beide Filme erzielten in der Schweiz je rund eine Million Verleiheinnahmen. Und das bei den damals niedrigen Eintrittspreisen. Ein Beweis für die Popularität des "Heidi"-Buches - aber noch viel mehr ein Beweis für die enorme Nachfrage nach Jugendfilmen.

Die Neue Film AG stellt im Frühjahr 1966 den Spielfilm für Jugendliche "Die 6 Kummer-Buben" her. Das Drehbuch ist nach einer Erzählung von Elisabeth Müller geschrieben.

Warum "Die 6 Kummer-Buben"?

Elisabeth Müller ist die erfolgreichste Schweizer Jugendschriftstellerin der Gegenwart. Sie schrieb unter anderem "Theresli", "Christeli", "Vreneli" und natürlich "Die 6 Kummer-Buben".

"Die 6 Kummer-Buben" erreichten in der Schweiz bisher eine Auflage von 32'000 Exemplaren. Bei einem Verkaufspreis von Fr. 12.30 pro Stück macht das eine Summe von Fr. 393'600.-

Radio Bern liess "Die 6 Kummer-Buben" als Hörspiel bearbeiten. In je zwölf Sendungen (Jugendstunde 17.30 - 18 Uhr) wurde das Werk von Elisabeth Müller 1961 und 1964 ausgestrahlt. Welche Propaganda diese Sendungen für den

Film bedeuten, kann auf Grund der "Uli"-Sendungen nach Gotthelf (ebenfalls von Radio Bern) ermessen werden.

Ueber eine Million Jugendliche können mit einem Film, der für sie gemacht wurde, erreicht werden.

Darum "Die 6 Kummer-Buben"!

*

Eine Schulglocke schrillt. Wenige Augenblicke später knallt die Schulhaustür auf, und die Kinder aller Schulstufen eilen heraus, den Tornister am Rücken oder die Mappe unterm Arm. Während sie sich lachend und lärmend verlaufen, bleibt ein Grüppchen von fünf Knaben wartend stehen. Jetzt erscheint in der Tür ein Nachzügler. Er verabschiedet sich eifrig von einem jüngeren, freundlichen Lehrer, kommt dann zu den andern fünf gesprungen, und gemeinsam entfernen sie sich taleinwärts. Es sind

D I E 6 K U M M E R - B U B E N .

Franz Flückiger, Lehrer der Mittelstufe, blickt ihnen lächelnd eine Weile nach. Dann tritt er ins Schulhaus zurück und stößt dabei fast mit seinem Kollegen Pflugshaupt zusammen, der eben hinaus will. Herr Pflugshaupt unterrichtet die obersten Klassen, bei ihm bekommen die beiden Ältesten Kummer-Buben den letzten Schulschliff, während die zwei mittleren Flückigers Schüler sind. Auf dem Weg zum Schulzimmer begegnet dem Lehrer noch Fräulein Kupferschaied, die die jüngsten Jahrgänge betreut. Durch ihre Hände sind sämtliche Kummerbuben gegangen; seit diesem Frühjahr ist auch der Kleinste von ihnen als Erstklässler bei ihr - "wohl mein letzter Kummer", wie sie einmal scherzend bemerkte.

Kummer heißen die Buben nun aber nicht etwa deswegen, weil sie ihren Lehrern mehr Kummer bereiteten als andere, oder weil sie selber einen besonderen Kummer hätten. Nein, sie heißen einfach Kummer, wie andere Leute Meier oder Müller.

Leicht allerdings hat es eine einfache Familie mit sechs Buben nicht, das merkt man wohl, wenn man ihr "Fluhhäuschen" sieht, zu dem man ziemlich weit hinten im Tal über ein Brücklein und einen steilen Wiesenweg gelangt. Das Brücklein poltert laut, sobald man es betritt - aber das ist gut so, denn es ersetzt auf diese Weise eine Hausklingel, die es hier nicht gibt. Elektrisch ist überhaupt nicht vorhanden, dafür Kerzen und Petrollampen; anstatt am Gashahn zu drehen, feuert man Holz aus dem nahen Walde, und wenn auch im Hause das fliessende Wasser fehlt, werden die Hälse bei gutem Willen draussen an plätschernden Brunnen genau so sauber.

Mutter hängt eben Wäsche zum Trocknen auf. Sieben Hemden - ein Männerhemd und sechs Bubenhemden verschiedener Grösse - flattern schon im Winde, und noch ist der Wäscheberg hoch. Einen Augenblick nur lässt sie verschlaufend die Arme sinken, dann nimmt sie flink das nächste Stück zur Hand. Ach ja, die Arbeit wächst ihr wirklich oft über den Kopf, und manchmal will ihr scheinen, ihre Familie trage den Namen Kummer nicht ganz umsonst. Dann pflegen die Buben sich zum Spass auszumalen, wie es wohl wäre, wenn sie Fröhlich oder Freudenberger hiessen.

Ja, die Buben! Da kommen sie aus der Schule und machen sich an ihre Arbeiten, und nun ist es gar nicht so schwierig, sie zu unterscheiden, vor allem deshalb, weil altersmässig immer zwei und zwei nahe beisammen sind und ihre Vornamen jeweils denselben Anfangsbuchstaben aufweisen.

Die Ältesten sind Hermann und Hans, vierzehn- und dreizehnjährig. Hermann - er trägt eben einen vollen Sack zum Kartoffelacker hinauf - ist ein langaufgeschossener Bursch mit übergrossen Händen und Füssen. Er hat schon eine männlich tiefe Stimme, die aber in gewissen Momenten, wie gerade

jetzt, da er ungeduldig nach seinem Bruder ruft, überkippt. Hans, der Uebermütige und Schwungrige, der mit einem Stück Brot in der Hand aus dem Hause kommt, kann es sich auch diesmal nicht versagen, ihn ein bisschen aufzuziehen. Was nützt es, dass Hermann wütend einen Erdbrocken nach ihm wirft - Hünzel ist trotz seiner Rundlichkeit viel flinker als der lange Mäni.

Frits und Fred, die Elf- und Zehnjährigen, sitzen in der Laube bei den Schulaufgaben. Fritsli lernt sehr leicht, er versteht mit Buchstaben und Zahlen zu jonglieren, dass einem beim Zuhören ordentlich schwindlig wird, während der verträumte Fred in diesen Dingen Mühe hat und auf Fritsli's Hilfe angewiesen ist. Dafür tut es ihm im Singen keiner nach, und überhaupt zieht alles, was klingt, ihn magisch an.

Die beiden Jüngsten, die die feierlichen Namen Peter und Paul tragen, aber allgemein Peek und Pük genannt werden, sind acht- und siebenjährig. Auch sie haben schon ihre kleinen Aufgaben und Verantwortungen; im Augenblick sind sie damit beschäftigt, am Wiesenbord Kaninchenfutter zu suchen, und sie machen es sich nicht leicht: nur die besten Krüttelein sind für ihre Tiere gut genug.

Nun kommt auch der Vater nach Hause, der als Handlanger auf dem Bau arbeitet. Man sieht ihm die Müdigkeit an - und doch denkt er nicht daran, den Feiertagabend lesend auf dem Bänklein zu verbringen. Sie alle müssen hart arbeiten, wenn sie mit Gottfried Kummers knappem Verdienst durchkommen und sich das "Fluhhäuschen" erhalten wollen, aber sie sind glücklich dabei. Das ist es, was von der Familie Kummer ausstrahlt: sie arbeiten wie die Sklaven - und fühlen sich wie die Könige!

Nachdem er sich am Brunnen gründlich gewaschen und mit der Mutter ein paar Worte gewechselt hat, geht Vater

in den kleinen Stall, wo eine weitere Angehörige des Kummer'schen Königreiches ihm entgegenblinzelt: Käthi, die Kuh, die vor dem Abendessen noch gemolken sein will.

G e s p r ä c h a m A b e n d

Still und dunkel liegt das Fluhhäuschen. Die Mutter aber spürt, dass Vater sich schlaflos von einer Seite auf die andere dreht. Nur zögernd rückt er auf ihre eindringlichen Fragen mit dem heraus, was ihn bedrückt: Lüthi-Hannes, dem sie eine Summe Geld schulden, hat ihn wieder einmal an die längst fälligen Zinsen gemahnt. Nicht auf böse Art, nein, er hat ihm sogar einen Vorschlag gemacht, wie sie aus dem Größten herauskommen könnten: Sie sollten einen der grossen Buben weggeben, meinte er. Er selber wäre gerne bereit, ihn zu sich zu nehmen, er würde ihm Kost und Unterkunft und Kleider geben, ein kleines Löhlein obendrein, und Kummers hätten eine Sorge weniger. Vor Schrecken über dieses Ansinnen hat Vater Kummer gar keine Antwort gegeben - und jetzt glaubt Lüthi-Hannes, es sei alles abgemacht, und morgen will er Bescheid haben, ob der Hermann oder der Hans als Hilfskraft zu ihm kommen werde ... Einen Buben hergeben? Mutter ist fassungslos. Wie kann Lüthi nur denken, sie würden einen Buben hergeben? Voller Unruhe erhebt sie sich, um nach ihren Kindern zu sehen.

Friedlich schlafen sie alle: Peekli und Pükli im Zimmer der Eltern, die Mittleren und die Grossen in einer Kammer nebenan. Hans hat sich im Bett so breit gemacht, dass Fritzli ganz an die wand gedrückt liegt. Fred hingegen, der

das zweite Bett mit Hermann teilt, hat Platz genug - er liegt allein - -

Alarmiert machen sich Mutter und Vater auf die Suche nach Hermann, ihrem Ältesten, im Haus, im Stall, ums Haus herum - er ist nirgends. Durch ihr Rufen und Rumoren aufgeschreckt, erscheint auf der oberen Laube des Fluhhäuschens ein alter Mann im Nachthemd; es ist Benz Scheidegger, der mit seiner Frau Bäbi die oberen Räume gemietet hat. Benz zieht sich nach ein paar Worten wieder zurück, während man von Bäbi nur die laut keifende Stimme hört.

Jetzt wird Hans geweckt, der nur widerstrebend - "ich schlage dich tot, wenn du etwas sagst!" hat Hermann ihm gedroht - erzählt, der Bruder sei ausgerückt, um die Nacht irgendwo im Tobel zuzubringen und überhaupt nicht mehr nach Hause zurückzukehren.

In einer Höhle hat Hermann es sich ganz behaglich gemacht: in eine Decke gehüllt, die er von Scheideggers Laube hat mitlaufen lassen, liegt er auf einem Strohsack und versucht, im flackernden Schein einer Kerze in einem Indianerbüchlein zu lesen. In einer Nische sind seine Ersparnisse und seine übrigen kargen Bubenschätze geborgen, den Höhleneingang schützt ein aufgehängter Kartoffelsack, ebenfalls ohne Erlaubnis bei Scheideggers ausgeliehen. Hermann fühlt sich so recht erwachsen und selbständig. Beim Einschlafen jedoch quälen ihn wirre Träume: er sieht seine Mutter suchend durch den Wald irren, stolpern, dicht neben dem tosenden Wasserfall hinstürzen ... "Mutter!" schreit er auf, "Mutter!" Erwachend fährt er auf, sieht die Mutter mit der Laterne in seine Höhle leuchten und hereinkriechen. Sie braucht nicht lange zu fragen, es bricht aus ihm heraus: dass er sich zu Hause zurückgesetzt fühle, dass er es ja doch niemandem recht machen könne, dass er überhaupt dieses Armeleutedasein satt habe und etwas anderes anfangen wolle.

Doch Hermanns schon ziemlich angeschlagener Trotz fällt vollends in sich zusammen, wie die Mutter sagt, er könne wirklich gleich anderntags weg von zu Hause und tue der Familie damit erst noch einen Gefallen. Die Eltern haben nämlich, erklärt sie ihm, seinerseits das Fluhbüschchen vom Lüthi-Hannes günstig erwerben können; da ihre Ersparnisse nicht ausreichten, den ganzen Kaufpreis zu erlegen, schulden sie Lüthi noch einen grösseren Betrag, für den sie jedes Jahr Schuldsinsen zahlen müssen. Früher brachten sie mit grossem Fleiss dieses Geld immer pünktlich zusammen, je grösser aber die Familie wurde, desto schwieriger war es, und dieses Jahr sind sie trotz aller Anstrengungen so sehr im Rückstand, dass sie befürchten müssen, Lüthi kündige ihnen die Schuld, und dann wären sie gezwungen, das Haus zurückzugeben und fortzuziehen. Nun hat Lüthi-Hannes den Wunsch geäussert, Hans oder Hermann Kummer zu sich zu nehmen, und hat durchblicken lassen, er würde sich in diesem Falle mit den Zinsen auch noch länger gedulden. Zwar wollten die Eltern keinen ihrer Buben hergeben, nachdem jetzt aber Hermann es, wie er sage, zu Hause selber nicht mehr aushalte - -

Recht kleinlaut packt der Ausreisser seine Sachen zusammen und macht sich mit der Mutter auf den Heimweg.

Vater macht nicht viele Worte, doch merkt man, wie tief das Davonlaufen seines Ältesten ihn getroffen hat. Scheu und verlegen legt Hermann auf einmal sein ganzes Vermögen vor ihn auf den Tisch: 18 Franken 75, die er auf ein Fahrrad hin zusammengespart hat - "aber - ich möchte - daheim bleiben..." Dann flüchtet er sich ins Bett. Die Eltern sehen sich gerührt in die Augen. Ihr Entschluss steht fester denn je: "Nein, wir geben keinen."

L ü t h i - H a n n e s

Breitspurig, seines Geldes und Ansehens wohl bewusst, steht Lüthi-Hannes vor seinem Haus im Dorf, das vormalig ein Bauernhof gewesen, dessen Stall und Scheune aber vor Jahren in eine mechanische Werkstätte und Tankstelle umgewandelt wurden. Knapp und selbstsicher gibt er seine Anweisungen, dann geht er hinein, fertigt seine Frau, die ihn etwas fragen will, ungeduldig und geringgeschätzig ab und sucht seinen Jungen, der noch nicht aufgestanden zu sein scheint.

Hansjakob ist wirklich noch nicht auf. Er hat auch gar nicht im Sinn, heute aufzustehen. Er fühle sich nicht wohl, behauptet er, sicher sei er vom Benzingeruch an der Tankmühle krank geworden, überhaupt müsse er viel zu viel arbeiten, und wann denn endlich einer von den Kummer-Buben zum Helfen herkäme, wie ihm der Vater schon längst versprochen habe. Besorgt redet ihm Lüthi-Hannes zu, sich nur ja recht zu pflegen, und macht sich dann auf den Weg, um bei den Kummers energisch "Dampf aufzusetzen".

Krank, der Hansjakob? Mutter findet ihn, eine kleine Weile später, vergnügt mit einem Abenteuerbuch und ... einer Zigarette im Bett. Ihre Vorhaltungen beantwortet er mit einem höhnischen Lachen: "Du traust dich ja gar nicht, mich beim Vater zu verklatschen, und dann weisst du auch gut genug, dass er mir, und nicht dir, helfen würde!"

Frau Kummer im Plühhäuschen hört das Poltern des Brückleins, geht vor die Tür und empfängt Lüthi-Hannes. Sie weiss, dass sie keinen leichten Stand haben wird, und versucht erst einmal, an sein Verständnis als Vater zu appellieren: "Nicht wahr, auch Ihr würdet es doch nicht übers Herz bringen, Euren Hansjakob aus dem Haus zu geben."

"Das ist etwas anderes," wehrt Lüthi ab, "wir vermögen es, ihn zu behalten." Da gibt Frau Kummer eine unvorsichtige Antwort: "Auch wir vermögen es," sagt sie und meint damit, die elterliche Sorge dürfe nicht hinter finanzielle Vorteile zurückgestellt werden. Doch Lüthi-Hannes will von ihren Erklärungen nichts wissen, er hat aus ihren Worten nur den Stolz herausgehört und erträgt es nicht, dass jemand ihm die Stirn bietet. "Aha - wenn ihr so hoch auf dem Rosse sitzt," poltert er los, "dann brauche ich mit euch auch keine Geduld mehr zu haben!" Auf Ende des Monats wolle er sein Geld, keinen Tag später, "sonst seid ihr die längste Zeit im Fluhhüschchen gewesen!"

Auf Ende des Monats - das ist schon in vierzehn Tagen! Entmutigt sinkt Frau Kummer auf den Scheitstock. Da kommt Bäbi Scheidegger um die Ecke: sie hat auf der Suche nach Riggeli, einer ihrer beiden über alles geliebten Katzen, einen grossen Teil der Unterhaltung belauscht und macht sich nun scheinheilig an Frau Kummer heran: "Was ist mit eurem verlorengegangenen Hermann?" "Wer sei längst zurück," antwortet Frau Kummer, er werde übrigens gleich nach der Schule zu Bäbi kommen, die "entlehnten" Säcke zurückbringen und sich entschuldigen. "So, Säcke hat er genommen?" Gedankenvoll steigt Bäbi in ihre Wohnung hinauf. Dort zählt sie Benzli gegenüber, der die phantastischen Gedankengänge seiner Frau längst nicht mehr tragisch nimmt, auf ihre Weise zwei und zwei zusammen: Hermann ist gestern abend ausgerissen - natürlich brauchte er Proviant - darum stahl er Säcke - seit gestern abend ist das Riggeli verschwunden - also hat der böse Junge die Katze in einen Sack gesteckt, weggetragen, gebraten und verschlungen! Wie dann Hermann die Säcke und seine Entschuldigungen bringt, prasselt ein Gewitter von Anklagen und Pegefeuerdrohungen über den Armen nieder.

Peter und Paul vollbringen eine gute Tat: sie befreien das Kätschen Riggeli aus seiner unangenehmen Lage auf einem Apfelbaum, wo es von einem nachbarlichen Bauernhund belagert worden ist. Triumphierend und sich das kläglich miauende Tier vor lauter Eifer gegenseitig aus den Händen reissend, kommen sie nach Hause gelaufen; Bubi hat das Geschrei von weitem gehört und eilt ihnen entgegen. In der Erwartung eines "Finderlohnes" gehen die beiden Helden mit dem Überglücklichen Katzenbubi nach oben, während Benz dem vergessenen dastehenden Hermann einen Fünfiger als Schmerzensgeld in die Hand drückt.

Auf dem Weg in die Kammer hört Hermann, ohne es zu wollen, wie Mutter dem eben heimgkehrten Vater ihr unglückseliges Gespräch mit Lüthi-Hannes gesteht. Jetzt sei dieser wohl so erbost, meint sie versweifelt, dass er sie alle rücksichtslos vertreiben werde, wenn er sein Geld nicht bekomme - und wo sollten sie das bis in zwei Wochen hernehmen?! Trotz seinem Krachrecken gelingt es Vater, die Mutter zu beruhigen: Er hätte, sagt er, Lüthi auch keinen andern Bescheid geben können. Er sei selber einst ein Verdingbub bei fremden Leuten gewesen, seinen eigenen Buben wolle er dieses Schicksal um jeden Preis ersparen. Auch wenn sie das Fluhhäuschen verlassen müssen, irgendwo würden sie ja schon wieder unterkommen.

Zutiefst bedrückt schleicht Hermann weg. Das Fluhhäuschen verlassen... das darf doch nicht sein! Nein, ehe er zulässt, dass seine Eltern und Brüder ihr Heim verlieren, wird er, so schrecklich ihm das jetzt auch erscheint, freiwillig zu Lüthi gehen, um diesen zu beschwichtigen.

Der Sonntag

Vater verreist! Das ist bei Kummers etwas Ungewöhnliches, und während er sich in der Küche rasiert, stehen die kleineren Buben neugierig um ihn herum, um sich noch einmal ausführlich erzählen zu lassen, dass es in Bern einen Onkel Emil gibt, der ein Halbbruder des Vaters ist. Was ist das, ein Halbbruder? Nun, Vaters Mutter ist früh gestorben, und einige Jahre später bekam er eine Stiefmutter. Die beiden Geschwister, die jetzt noch eintrafen, Emil und Rosa, sind also nicht Vaters richtige Geschwister, sondern eben Halbgeschwister. Rosa lebt heute irgendwo auf dem Lande und hat die inzwischen verwitwete Mutter bei sich, Emil aber wohnt mit Frau und zwei Töchterchen in Bern, und er hat Vater schon lange eingeladen, ihn dort zu besuchen und seine Familie kennenzulernen.

Mutter begleitet den Vater noch den Wiesenpfad hinunter zum Brücklein. "Du wirst sehen," versichert er ihr voll heiterer Zuversicht, "Emil wird mir das fehlende Geld geben. Ich habe von ihm geträumt heute nacht, eine ganze Menge Goldstücke rollte mir aus seinen Taschen entgegen - wenn das nicht Glück bringen soll!"

Die Mutter lässt sich gerne von seiner frohen Laune anstecken und verbringt mit den Buben einen gemütlichen, sorglosen Sonntag. Wie sie am Nachmittag plaudernd unter dem Birnbaum sitzen, poltert das Brücklein: die "Zionsharfe" kommt! Eigentlich heisst das Ältere Fräulein Jungfer Rechtenmund, aber seit sie vor vielen Jahren einmal eine geheimnisvolle "Zionsharfe" als verloren in der Zeitung ausschrieb, was sich dann als Titel eines Gesangbuches herausstellte, nennt das ganze Dorf sie bei diesem Ueber-

namen. Sie trägt einen schwarzen Kasten bei sich, der die Neugier der Buben erweckt. In dem Kasten ist eine Zither, und Jungfer Rettenmund ist auf dem Weg zu Bäbi, um ihr ein Geburtstagsmädchen zu bringen.

Bäbi ist allein, denn Bens hat den schönen Sonntag zu einem Spaziergang über Land benützt, und die Gelegenheit zu einem Schwätzchen ist ihr höchst willkommen. Mit Gesang und Zitherspiel weiss sie allerdings nichts anzufangen, und so unterbricht sie ihre Besucherin schon nach dem ersten Lied und überschüttet sie dafür mit ihren spannenden Neuigkeiten: dass die Kummer ganz böse und unangenehme Leute, ihre Buben gar die ärgsten und lärmigsten Bengel weit und breit seien, dass Frau Kummer nicht einmal davor zurückschrecke, dem guten Benzli schöne Augen zu machen, dass der Lüthi-Hannes jetzt aber - sie habe es selber gehört! - von dieser Sippschaft die Nase voll habe und sie auf Monatsende hinauswerfe. Jawohl, und jetzt habe der Gottfried Kummer an diesem Sonntag fortgehen müssen. Warum wohl? Natürlich sei er unterwegs, um eine andere Wohnung zu suchen!

Fred, der draussen lauschte, um nur ja keinen Ton des Zitherspiels und der Lieder der "Zionsharfe" zu verpassen, versteht nur gerade soviel: sie müssen aus dem Fluhhäuschen fort. Verstört poltert er die Treppe hinunter und verkrücht sich im Holzschof, wo ihn später Fritali findet. Nach Freds verzweifeltem Bericht beschliessen die beiden Buben, einen Bund zu gründen und ihr Heim zu verteidigen: mit Waffengewalt werden sie Lüthi-Hannes und die übrigen Feinde vertreiben.

Beim Abendessen ist Vater wieder zu Hause. Vergnügt erzählt er von der lebhaften Stadt, von den Verwandten, die eine moderne Wohnung mit fliessendem Wasser und elektrischem Licht haben, von der Tante Sonja, die nicht nur einen

feinen Namen, sondern auch feine Kleider besitze, und von den beiden Töchterchen, der dreizehnjährigen Alice und dem zehnjährigen Klärli, die natürlich auch etwas Hübscheres und Praktischeres seien, als bloss so eine Horde rauhe Buben.

W a s d e r V a t e r i n B e r n e r l e b t h a t

Auf einem abendlichen Spaziergang mit Vater allein erzählt die Mutter, dass Bäbi der Zionsharfe und gewiss auch sonst allen, die es hören wollten, eröffnet hat, die Kummers würden von Lüthi-Mannes aus dem Hause geworfen. Eigentlich, meint Vater niedergeschlagen, habe das Bäbi gar nicht so unrecht. Und er berichtet seinerseits von seinen Erlebnissen, von dem quälenden Eindruck, den das Wohnkasernenquartier auf ihn gemacht hat, wo alle Türen und Wohnungen gleich aussehen und wo keiner den andern kennt, und von der Familie seines Bruders, die nicht nur ausserstande ist, ihm zu helfen, sondern selber dringend der Hilfe bedarf: Sie haben die Grossmutter zu sich nehmen müssen und leben nun zu fünf in einer viel zu kleinen Wohnung, in drückenden Verhältnissen und ohne rechte Ordnung. Die Grossmutter, die ihm zwar einst eine recht lieblose Stiefmutter gewesen, hat ihn angefleht, sie doch fortzunehmen, da sie hier allen nur zur Last und im Wege sei.

Die vier grösseren Kummer-Buben benützen die Abwesenheit der Eltern, um noch ein bisschen Schabernack zu treiben: Sie verkleiden sich und spielen "Onkel Smils Familie". Bäbis jammerndes Rufen nach ihren Katzen Mineli und Riggeli bringt Fritz und Fred plötzlich in Erinnerung, dass sie

die Tiere in den Keller gesperrt haben, um sich an dem bösen Katzenbäbi zu rächen. Und sie rücken mit ihrer waffenbrüderverschwörung heraus. Hans eilt samt seiner Leintuch-Kostümierung in den Keller, um die Katzen freizulassen, was Bäbi zu fürchterlichem Geschrei veranlasst, denn sie hält die weiße Erscheinung im Dunkeln für ein Gespenst.

Wie die Eltern nach Hause kommen, liegt schon alles ruhig im Bett. Auch Vater und Mutter begeben sich zur Ruhe; sie sind sich darüber einig, dass sie die Mutter zu sich nehmen, auch wenn das eine zusätzliche Mühe bedeutet. Und wenn sie aus dem Fluhhäuschen fortziehen müssen, dann wird dort, wo sie unterkommen, auch für die Mutter ein Plätzchen sein.

In der Bubenkammer wird nochmals eine Kerze angezündet und eine ernste Besprechung abgehalten. Das mit der bewaffneten Verteidigung, erläutert Hermann, sei keine Lösung. Nicht aus Feindschaft wolle der Lüthi-Hannes sie aus dem Haus vertreiben, sondern weil er von den Eltern Geld zugut habe, das sie nicht zusammenbringen. Vater hat alles Menschensögliche getan, um das Häuschen zu erhalten, betont Hermann, und Mutter spart wo sie nur kann. Mehr können die Eltern beim besten Willen nicht tun. Wir aber, wir können das Fluhhäuschen retten - wenn es uns gelingt, in den nächsten vierzehn Tagen so viel Geld zu verdienen, dass die Schuld beim Lüthihannes bezahlt werden kann! Feierlich wird der Bund zur Rettung des Heims besiegelt.

Die Ruhe, die nun eingekohrt ist, dauert nicht lange. Nach Mitternacht erwacht Vater Kummer über einem lauten Gepolter und Gegröle und findet vor der Haustür den betrunkenen Benzli, der Bäbis Geburtstag auf seine Weise in der

Dorfwirtschaft fröhlich gefeiert hat. Er hilft dem alten Mann die Treppe hinauf. Bäbi aber hat erbost die Tür verriegelt und lässt Benzli nicht in die Wohnung. Alles Bitten und Zureden hilft nichts. So bleibt nichts anderes übrig, als Benz in Stall bei der braven Käthi übernachten zu lassen.

E i n B r i e f

Anderntags schläft Benz im Stall bis tief in den Nachmittag hinein seinen Rausch aus. Dann aber geniert er sich so sehr, dass es aller Ueberredung Kummers bedarf, bis er herauskommt und sich mit an den Abendtisch setzt; zu Bäbi geht er jetzt aus Trotz nicht. Bald darauf aber fährt diese wie ein Gewitter in die Stube; unter den wütesten Beschimpfungen holt sie ihren Benz aus dieser Familie heraus, die einen derart schlechten Einfluss auf ihn ausübe. Keinen guten Faden lässt sie an Kummers und an Fluhmüschchen, ja sie verwünscht die Stunde, da sie es betreten habe. Da aber steht Vater Kummer auf und sagt in aller Ruhe: "Wenn du wolltest, du wärest nie in unser Haus getrappet, so trappe halt jetzt wieder hinaus. Ich künde dir die Wohnung. Sobald ihr etwas anderes gefunden habt, könnt ihr gehen." Im ersten Augenblick nimmt Bäbi das als leere Drohung auf: "Du findest ja keinen Mumen, der da hineinwill!" "Doch," gibt Kummer zu ihrer Verblüffung lässig zurück, "den habe ich schon gefunden."

So schnell gibt sich Bäbi allerdings nicht geschlagen. Kaum ist sie mit ihrem Mann allein in der eigenen Wohnung, hat sie auch schon einen Plan: Sie wird zu Käthi-Hannes

gehen und ihm den Rücken stärken, damit er sich ja nicht etwa wieder erweichen oder gar von der Frau Kummer, dieser falschen Schmeichelkatze, den Kopf verdrehen lasse. Wenn man es ihm richtig beibringe, werde Lüthi die ganze Kummer-Bagage baldigst von dannen jagen, während Scheideggers warm und sicher im Fluhhäuschen sitzenbleiben könnten!

Vater Kummer schreibt einen Brief, was ihm sehr schwer fällt, denn seine Hände sind an hartes Zupacken, nicht an den Umgang mit Feder und Papier gewöhnt. Und doch soll der Bericht, Grossmutter könne bald in die freiwerdende Wohnung im Fluhhäuschen einziehen, so schnell wie möglich nach Bern gelangen.

In Bern empfängt Onkel Emil am folgenden Tage beim Nachhausekommen den Brief, steckt ihn in die Tasche und will ihn oben gleich der Grossmutter geben. Im Aerger darüber, dass kein Abendessen bereit und seine Frau Sonja noch nicht von ihren Sinkmäfen zurück ist, vergisst er es aber. Das kleine Klärli zieht ihn ins Schlafzimmer, um ihm einen serbelnden Geraniumstock zu zeigen, den es auf einem Abfallkübel gefunden. Es weint laut auf, wie der Vater das Messer nimmt und den aufgeschossenen Stengel abschneidet, lässt sich dann aber belehren, dass diese Behandlung für die Rettung der Pflanze unumgänglich sei.

Im Wohnzimmer ist inzwischen Alice eingetroffen, unglücklich und beschämt, weil man sie in der Schule wegen ihrer zerfetzten Turnschuhe wieder ausgelacht hat, und empört, dass die Mutter ihr noch immer keine neuen kauft. Da die Grossmutter ihr auch nicht helfen kann, macht Alice sich über die Schublade her, um sich selber das Geld zu nehmen, das sie braucht. Zwar findet sie keinen roten Rappen, aber der Vater kommt dazu und macht ihr eine schreckliche Szene. Bei aller Not und Vernachlässigung, die in

der Familie um sich gegriffen hat, war Emil doch immer darauf bedacht, die Seinen redlich durchzubringen. Dass seine Aeltere sich an Mutters Haushaltungsgeld vergreifen will - und dies ist nicht das erste Mal! - und nicht einsieht, dass Unehrlichkeit etwas Schlechtes ist, erfüllt ihn mit zorniger Verzweiflung.

Da kommt Sonja nach Hause; sie hat sich beim Schau-
fensterbummel verspätet und statt eines rechten Abendessens einfach Mohrenköpfe und Cremeschnitten für sich und die Kinder, etwas Käse für Emil und die Mutter mitgebracht. Ausserdem hat sie ein Paket bei sich, aus dem sie schliesslich stolz und eitel ein Paar lächerliche, modische Sandaletten zieht. Das gibt der armen Alice den Rest: Mutter hat das letzte Geld für sich verjubelt, und mit ihren Turnschuhen ist wieder nichts! Wütend macht sich das Mädchen davon.

Alice irrt durch die Strassen. Mehr als einmal kommt sie wie zufällig an einem Gemüseladen vorbei, über dem auf einer Tafel "Frau H.Kunz, Früchte und Gemüse" steht. Frau Kunz ist die Mutter von Alices Klassenkameradin Trudi. Alice hat Trudi schon öfter beim Einkäufen geholfen, sie weiss, wo die Kasse ist. Sie weiss, wo sie sich Geld für Turnschuhe beschaffen kann, wenn es nicht mehr anders geht, morgen ... oder Übermorgen ... Erst spät in der Nacht kommt sie nach Hause zurück; es ist schon dunkel in der Wohnung und das Haustor geschlossen. Alice wirft ein paar Steinchen zu dem Fenster hinauf, hinter dem die Grossmutter schläft. Grossmutter, glücklich darüber, dass einmal jemand sie nötig hat, holt das Mädchen leise herauf. Doch die Aeltern haben noch nicht geschlafen, sondern gezankt: Vater machte Sonja Vorhaltungen über ihre hässliche Untüchtigkeit, ihren Leichtsinn und ihre Putzsucht, Sonja wehrte

sich mit dem Hinweis, sie wolle etwas vom Leben haben, nicht immer hinter den andern Leuten zurückstehen und so ein schändiges "Dreckweiblein" werden wie ihre Schwiegermutter!

Und nun kommt Alice heim - um diese Zeit! Das hat ihm gerade noch gefehlt, dass seine Kinder anfangen, sich nachts herumsutreiben! Erbost will er das Mädchen schlagen - und trifft statt seiner die Grossmutter. Nicht der Schlag, wohl aber alle die Aufregungen und Demütigungen des heutigen Tages sind zu viel für die alte Frau: sie muss sich erschöpft setzen und ist sehr blass geworden. Nachdem sie zu Bett gebracht ist und sich alle liebevoll um sie bemühen, erinnert sich Emil auch wieder des Briefes in seiner Tasche. Und so erfährt die Grossmutter, dass sie bald im Fluhhäuschen Einszug halten darf. In dieser freudigen Zuversicht schläft sie ein - für immer.

I n F l u h h ä u s c h e n

Die Kummer-Buben sind eifrig mit Geldverdienen beschäftigt: Hans arbeitet als Ausläufer bei einem Bäcker, der blitzgescheite Fritali hat einen erfolgreichen Handel mit Reisig und Tannzapfen aufgesogen, und der verträumte Fred ist schliesslich durch Zufall auch zu einem Amte gekommen: Er trägt für Jungfer Rettenwand, die als Glätterin arbeitet, die fertiggebügelten Sachen aus und wird bei Gelegenheit auch von andern Leuten auf Botengänge geschickt. Nur Hermann kann sich keiner einträglichen Tätigkeit widmen: Da alle andern nach der Schule geschäftig sind, muss er zu Hause umso mehr helfen. Natürlich ist er darüber

unglücklich, doch die Mutter weiss ihn zu trösten, indem sie ihn zu ihrem verantwortungsbewussten Vertrauten macht.

Die Buben kommen nach Hause; aber auch Vater ist heute früher da als sonst, denn er hat eine traurige Nachricht zu bringen: die Grossmutter ist gestorben. Mutter entschliesst sich, zur Beerdigung nach Bern zu fahren, da Vater seine Arbeit im Moment nicht gut im Stich lassen kann. In das Gespräch hinein platzt Bensäli, der schon wiederholt nach Bäbi gefragt hat. Er hat sie jetzt gefunden - sie liegt mit gebrochenem Fuss im Tobel. Vater Kummer eilt zu Hilfe. Wie er erfährt, dass Bäbi bei Lüthi-Hannes war, um gegen Kummers zu intrigieren, droht er zwar, das niederträchtige Weiblein in den Bach zu werfen, trägt sie dann aber doch sorglich in ihre Wohnung. Einer der Jungen wird nach dem Arzt geschickt. Die Mutter reinigt behutsam Bäbis grauslich schwarze Füsse - die nur zweimal jährlich gewaschen werden, dann nämlich, wenn für den Hausputz ohnehin heisses Wasser gemacht werden muss - und pflegt die Verunglückte, bis der Doktor eintrifft. Nun hilft alles Sperren nichts: der Doktor nimmt Bäbi gleich mit ins Spital. Er freut über die Hilfsbereitschaft der aufgeweckten Kummer-Buben, gibt der freundliche Arzt jedem von ihnen einen Franken.

Um diese Frankenstücke entbrennt ein Streit: die Kleinsten wissen nichts von den Finanzplänen der Grösseren und wollen ihre Batsen nicht hergeben; schliesslich bewahrt Mutter sie für sie auf. Auch Hans weigert sich, seinen Franken in die Knopftrucks zu legen, die die gesammelten Reichtümer der Buben enthält. Er will ihn schon geben - aber dann, wenn es ihm passt, und nicht wenn Hermann es verlangt.

Fred war in der Zwischenzeit verschwunden, jetzt erscheint er wieder: an der Hand der "Zionsharfe", die er hergeholt hat, weil die Mutter doch einen schönen schwarzen Hut für die Beerdigung braucht. Die hilfsbereite alte Jungfer hat gleich auch einen hübschen Schal mitgebracht, und so sieht die Mutter für ihre Fahrt nach Bern denn wirklich fein und würdig aus.

Die Bubenschlacht

Einer ist im Dorf, der sich über den Erfolg der Kummerbuben, über ihr Geldverdienen und vor allem über ihre Beliebtheit bei allen Leuten masslos ärgert: Hansjakob Lüthi, der wegen seiner Protsigkeit von den Mitschülern "Millionenjoggi" genannt wird. Wie nun Fritali mit den kleinen Brüdern im Walde Holz und Tannsapfen für die Kundschaft bündelt, ordnet und anschreibt, werden sie von Hansjakob und drei von ihm gedungenen Bengeln roh überfallen. Fritali wehrt sich wie ein Löwe, kann aber nicht verhindern, dass das Holz herumgeworfen und zerstampft, seine ganze schöne Lieferung vernichtet wird. Zwar kommen die Älteren Brüder zu Hilfe; es gelingt ihnen, die Angreifer zu überwältigen und verjagen, Fritali jedoch ist dermassen zusammengeschlagen, dass sie ihn auf dem Wägeli nach Hause führen müssen.

Kaum hat Vater den blassen Jungen zu Bett gebracht und Hermann das Abendessen zubereitet, stolpert Benzli herein, um den Besuch von Lüthi-Hannes anzusukündigen, der gewiss nichts Gutes bringe. In der Tat ist Lüthi äusserst

aufgebracht: Er klagt die Kummer-Buben an, seinen Jungen verprügelt zu haben. Vater Kummers Richtigstellung beachtet er überhaupt nicht. Er tobt und schlägt mit der Faust auf den Tisch: Nicht auf Monatsende wolle er das geschuldete Geld, sondern jetzt, jetzt gleich auf der Stelle! Sonst werde das Darlehen gekündigt und sie müssten aus dem Haus!

Vater sieht, dass er dem Jähzornigen mit Worten nicht beikommen kann. Stillschweigend räumt er alles aus, was er zusammgelegt hat - es reicht bei weitem nicht. Die Buben bringen ihre berühmte Knopftrucks - es reicht noch immer nicht. Da kommt die Mutter von Bern zurück, vernimmt die Katastrophe - und legt eine Hunderternote auf den Tisch. Ein Wunder! Doch noch immer fehlt etwas: 1 Franken 55. Wo ist dein Franken, Hans? Er hat ihn nicht mehr ... Da springt Benzli ein, und schliesslich muss Lüthi mit dem vollen Betrag, beschämt und dadurch umso ärgerlicher, abziehen.

Nun muss Mutter zuerst einmal das Wunder erklären: Sie war bei Jungfer Rettenmund, um die geliehenen Sachen zurückzubringen, und da hat diese ihr die hundert Franken richtiggehend aufgedrängt; sie habe sie zur Bank bringen wollen, doch eine innere Stimme habe ihr gesagt, dieses Geld hätte heute noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. So kam es zu der wunderbaren Rettung in letzter Minute.

Vor der Garage Lüthi drücken sich drei Jungen mit drohenden Gesichtern herum. Auf Lüthi barsche Frage erklären sie, dass Hansjakob ihnen Geld für ihre Hilfe gegen die Kummer-Buben schulde. Was ihnen einfalle, schimpft Lüthi-Hannes, sie werden doch seinen Buben auch aus Anstand und ohne Belohnung helfen können! Und sie sollten machen, dass sie fortkämen! Murrend entfernen sich die drei.

Hans plagt das Gewissen, weil er seinen Franken verputzt hat, anstatt ihn wie die andern für das Haus zu opfern.

Um zu sühnen, begibt er sich in den Wald und liest das verstreute Holz Fritslis zusammen. Bei dieser Gelegenheit findet er das wunderschöne Militärmesser, das Hansjakob in der Schule stolz herumgeseigt hatte. Schliesslich bringt er Fritslis ganze Sendung ablieferbereit vors Haus. Doch so leichten Kaufes kommt er nicht davon: Vater heisst ihn Scheitholz wegräumen und aufbeigen, er muss arbeiten bis in die Nacht hinein, und er weiss, dass das die Strafe für seinen Leichtsinns ist. Zu seinem Schrecken eröffnet ihm Mutter dann auch noch, er müsse seinen Auskäuferposten, der ihn offensichtlich zu sehr in Versuchung bringe, aufgeben. Erst auf seine dringlichen Bitten und Versprechungen hin wird ihm erlaubt, einstweilen seine Arbeit weiterzuführen. Ausserdem bekommt er strenge Weisung, das Messer seinem rechtmässigen Besitzer zurückzugeben.

B e n z l i

Ein Regentag. Mutter sitzt neben Fritslis Bett mit einer Flickarbeit. Der Bub hat sich schon ziemlich erholt, obwohl sein ganzer Körper mit blauen Flecken übersät ist, und plaudert munter. Er ist glücklich, die Mutter einmal ganz für sich zu haben. Aber was ist wohl mit Benz los? Man hat den ganzen Tag nichts von ihm gehört, und sein Milchkrüglein steht noch immer unberührt in der Laube bereit. Auf ein Geräusch hin eilt Frau Kummer nach oben - und findet den Alten hilflos zusammengesunken, von einer Herzschwäche befallen. Sie bringt ihn zu Bett und sieht zum Rechten. Benzli fühlt wohl, dass er nicht mehr lange leben

wird, denn er verrät Frau Kummer vertrauensvoll das Plätzchen, wo Bäbi das Geld versteckt hat, damit für alle Fälle darauf aufgepasst werde.

Im Spital besucht der Pfarrer das um kein Haar lebenswürdiger gewordene Bäbi, das ihm mit Schelten und Reklamieren dauernd ins Wort fällt. Nur mit Mühe bringt er an, was er ihr schonend mitteilen wollte: dass Benz schwerkrank hergebracht würde. Zuerst hält Bäbi auch das für eine ausgemachte Zleidwerkerei, wie man aber den Benz so still und schwach hereinbringt, wird es doch kleinlaut und fängt sogar zu weinen an, denn in seiner Art hatte es seinen Benzli doch recht gern.

Nach Schulschluss schlendert Hans dem Lüthibuben nach, um ihn - ungern genug - das Messer zurückzugeben. Da bricht eine wilde Keilerei aus: Die Buben, die von Hansjakob ihr Geld nicht bekommen haben, fallen samt anderen, die den Aufschneider ebenfalls nicht leiden können, über ihn her und verdreschen ihn erbarungslos. Zwar gönnt Hans ihm die Hiebe, aber sein Gerechtigkeitsgefühl empört sich schliesslich doch gegen den ungleichen Kampf aller gegen einen, und so hilft er dem Angegriffenen, befreit ihn - aber nicht, wie dieser befürchtet, um ihn sich selber vorzuknöpfen, sondern um ihn laufenzulassen. Später findet er ihn im Tobel wieder, wo Hansjakob verängstigt das verlorene Messer sucht; er habe es, gesteht er, dem Vater entwendet und kriege Schläge, wenn er es nicht zurückbringen. Der Vater sei ja arg jähzornig. Noch einmal hilft Hans ihm aus der Klemme, indem er ihm das gefundene Militärmesser überreicht.

Erleichtert läuft Hansjakob nach Hause, um dem Vater das genauste Messer auszukündigen, gerät aber gleich in neue Schwierigkeiten: der Lüthi-Hannes gewahrt, in welchem Zustand sein Junge ist, und gerät in den heftigsten Zorn über die

Angreifer, hinter denen er ohne weiteres die Kummer-Buben vermutet. Vergeblich versucht Hansjakob, den Irrtum richtigzustellen; der Vater ist so ausser sich, dass er ihn gar nicht zu Worte kommen lässt. Vielmehr will er unverzüglich alles Notwendige vornehmen, um diese "Bande" endgültig unschädlich zu machen. Je länger je weniger findet Hansjakob den Mut, alles aufzuklären. Schliesslich erlöst die Mutter ihn aus seiner peinlichen Lage durch die Nachricht von Bens Scheideggers Tod. Eigentlich sei es schade, meint Frau Lüthi, dass nicht das BÄbi mit seinem bösen Maul zuerst habe sterben können; jedermann hätte doch dem geplagten Benz einen geruhsamen Lebensabend von Herzen gegönnt.

E i n u n e r w a r t e t e r B e s u c h

Nur wenige Leute haben an der stillen Beerdigung von Benz teilgenommen. Anschliessend sitzen Frau Kummer, Frau Lüthi, die Jungfer Rettenmund und eine Nichte BÄbis um deren Rollstuhl im Spitalgarten herum, um über die Zukunft der alten Frau zu ratschlagen. Am besten wäre es, BÄbi ginge ins Altersheim, aber dagegen sträubt sie sich mit all ihrem Eigensinn. Nun denn, lenkt die Nichte gütlich ein, dann gehst du eben wieder nach Hause, und ich siehe zu dir und besorge dir den Haushalt. Aber da kommt sie böse an: Bevor BÄbi zulässt, dass jemand sich bei ihr einschleicht, geht sie doch, und jetzt grad gleich, ins Altersheim. Und die Katzen? Da ist bald ein Weg gefunden: das Mineli kann bei Kummers im Fluhhäuschen bleiben, und das Riggeli findet bei Jungfer Rettenmund ein neues Heim. Da die Zionsharfe sieht, wie schwer der alten Frau die Trennung von ihren Lieblingen

füllt, verspricht sie freundlich, das Bubi von Zeit zu Zeit mitsamt dem Riggeli im Altersheim zu besuchen.

In dieses Frauengespräch kommt Hermann gelaufen mit der Meldung, Mutter müsse gleich nach Hause kommen, es sei jemand da. Wer denn? Das weiss Hermann nicht zu sagen - es handelt sich um ein Mädchen, und da er den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht nicht gewöhnt ist, hat er sich versogen, ohne auch nur nach dem Namen zu fragen.

Die Besucherin ist Alice aus Bern. Sie ist zuerst sehr verschlossen und gibt vor, sie wäre nur hergekommen, um sich bei den Verwandten ein wenig umzusehen. Bald aber bringt Vater aus ihr heraus, dass sie zu Hause weggelaufen ist, weil sie Geld gestohlen und Angst vor den Folgen hat. Vater Kummer macht sich sogleich auf den Weg, um seinen Bruder zu benachrichtigen. Unterwegs stösst er auf die beiden Lehrer Pflugshaupt und Flückiger, die ihn begleiten, da sie ohnehin mit ihm zu reden haben: Lüthi hat bereits eine Untersuchung gegen die Kummer-Buben eingeleitet.

Flückiger kennt Alice's Lehrer in Bern und übernimmt es, mit ihm zu telefonieren. Dann kommen die Lehrer mit dem Vater ins Fluhhüschen herauf, und die Angelegenheit der Prügeleien wird endgültig geklärt. Vater Kummer ist sehr froh darüber, denn er weiss, dass seine Buben auch keine Engel sind, und war von ihrer Unschuld nicht restlos überzeugt.

Hansjakob Lüthi schleicht schon die längste Zeit um das Haus herum und macht sich schliesslich Hans bemerkbar. Er hat ein denkbar schlechtes Gewissen, und auch als er vernimmt, dass die Sache soweit in Ordnung und die Gefahr für die Kummer-Buben im Augenblick gebannt sei, bleibt er bedrückt. Schliesslich schüttet er sein Herz aus: Freunde

zu haben wie Hans und Hermann, das wäre sein sehnlichster Wunsch! Der gutmütige Hans ist bald dafür gewonnen, alles Vorgefallene zu vergessen. Mit Hermann, der dasukommt, hält es schon bedeutend schwerer. Zuletzt wird ein Pakt geschlossen: Falls Hansjakob den Mut aufbringt und seinem Vater reinen Wein einschenkt, soll er hinterher auf dem Dach des Lüthihauses eine Fahne hissen, die hier oben zu sehen ist - worauf das neue Freundschaftsbündnis als besiegelt gilt.

Und da steht nun Hansjakob vor seinem Vater. Er sprudelt alles heraus, was ihm auf der Seele liegt, und schliesst dann ergeben die Augen in Erwartung des väterlichen Strafgerichtes, eingedenk Hans' Worten: "Beim Prügelein musst du immer denken, es geht vorbei, es geht vorbei ..." Im ersten Augenblick will Lüthi-Hannes in der Tat aufbrausen, dann aber geht ihm plötzlich auf, wie tapfer der Junge eigentlich ist, dass er ihm trotz aller Angst vor seinem Jähzorn so entschlossen entgegentritt, ja, dass der Kleine eigentlich gescheiter und anständiger ist als er selber. So bekommt der Überraschte Hansjakob statt der gefürchteten Prügel einen aufmunternden Klaps und kann des Vaters stolzes Lächeln erst nach geraumer Weile fassen.

Beim Fluhhäuschen spähen Hans und Hermann schon die längste Zeit gespannt zum Lüthi-Haus hinüber, von dem in der Ferne nicht viel mehr als das Dach zu sehen ist. - Da! ... eine Schweizerfahne wird aufgesogen, entfaltet sich, scheint triumphierend zu winken! Das setzt ein Freudengeschrei ab, und dann müssen natürlich die aufhorchenden Eltern schnurstracks über die völlig veränderte Lage der Dinge aufgeklärt werden.

Beinahe hätte man in diesem Trubel nicht bemerkt, dass jemand vom Brücklein heraufgestiegen ist: Onkel Emil, der Alice nach Hause holt. Das Mädchen schleicht nach seinen harten Worten weinend in den Stall, Emil sitzt wütend, hilflos und tieftraurig bei den Eltern: Er spürt, wie seine

Familie mehr und mehr dem Abgrund entgegenreibt, und weiss in aller Welt nicht mehr, was er dagegen tun kann. Wie wäre es, schlägt Vater Kummer vor, wenn die ganze Familie hierher ins Fluhhäuschen zöge? Arbeit fände sich im Dorf genug; die Kinder aber hätten hier ein richtiges Zuhause und einen festen Halt. Das ist ein Hoffnungsschimmer für den verzagten Emil; zwar weiss er noch nicht, wie seine Frau es aufnehmen wird, aber er sieht doch einen Weg in eine bessere, geordnete Zukunft. Entschlossen geht er zu Alice in den Stall, um sich mit ihr auszusöhnen; denn er fühlt, dass er auch seinerseits an dem Kind manches gutzumachen hat. In neuer Verbundenheit, ja geradezu unternehmungslustig nehmen die beiden von den Verwandten Abschied.

D a s n e u e L e b e n

Ein Jeep mit angehängten Brückenwagen, von Lüthi seinem Buben für die neuen Freunde zur Verfügung gestellt, schwenkt in den kleinen Bahnhof ein. Dort stehen die Möbel der Berner schon ausgeladen. Die grossen Kummer-Buben samt Hansjakob packen tüchtig mit an, und bald ist alles auf dem Wagen aufgebaut. Inmitten des Hausrates prangt das plüschene Kanapee, auf dem Sonja mit Klärli Platz genommen hat. Das Aufsehen, das sie vor allem dank Sonjas neuem Hut im Dorf erregen, ist Hermann Kusserst peinlich, Hansjakob jedoch überzeugt ihn, dass das Hütchen "schick" sei und die Leute das bloss nicht besser verstünden. Und dabei blinselt er verschwörerisch Alice zu, die neben ihm geht: die beiden haben sofort Gefallen aneinander gefunden.

Oben helfen selbst die Kleinsten mit, Körbe und Bettzeug vom Brücklein zum Hause heraufzutragen. Nach voll-

endetem Einzug gibt es zu Ehren der neuen Hausbewohner ein kleines Fest, das mit einer herrlich gelungenen Ueerraschung beginnt: Jungfer Rettenmung ist mit ihrem schwarzen Kasten heraufgekommen, um ein Begrüssungslied zu singen; sie sitzt neben Fred unterm Birnbaum, und als die andern, in das Lied einstimmend, nähertreten, sehen sie etwas Verblüffendes: die Hände der Zionsharfe ruhen in ihrem Schooss - der Zitherspieler ist niemand anders als Fred, der diese Kunst in den letzten Wochen bei seiner Gönnerin in heiligem Bifer erlernt hat, ohne sich auch nur mit einem einzigen Wort zu verraten!

Die kleine Klara wird von Peck und Pänk in den Pflanzblätz geführt und daselbst ausführlich über das Wachstum der Böhnchen und andere lebenswichtige Dinge aufgeklärt.

Sonja ist etwas bang sumate. Freilich ist sie voll guten Willens - ob es ihr aber gelingen wird, mit den völlig neuen Bedingungen in diesem primitiven Häuslein fertigzuwerden, so abseits aller Unterhaltung und gewohnten Zerstreuung? Still setzt sie sich neben Sophie Kummer; sie fühlt, dass sie hier stets Beistand und Rat finden wird.

Emil geht indessen mit seinem Bruder Gottfried auf und ab. Er weiss jetzt, dass dieser noch lange nicht aus den Geldsorgen heraus ist, dass vielmehr weiterhin jedes Jahr ein Kapitalsins fällig wird und es trotz Lüthi's neu-gewonnenem Wohlwollen sehr schwer halten wird, diese Summe jedesmal zusammensubringen, solange die Buben noch nicht gross sind. So macht er fast scheu den Vorschlag, sich an dem Häuschen zu beteiligen, mit seinem eigenen Verdienst dazu beizusteuern, dass es den beiden Kummerfamilien für immer erhalten bleibt. Damit verschwindet auch die letzte dunkle Wolke über dem Fluhhäuschen.

Alice steht in der Küche am Herd und will Kaffee aufsetzen; das Feueranzünden ist für Anfänger eine schwierige Sache, aber sie hat einen eifrigen Helfer: Hansjakob, der kaum mehr von ihrer Seite weicht. Die Aktion gelingt: das Feuer prasselt, und die Pfanne steht an ihrem Platz, ohne dass auch nur ein bisschen Wasser übergeschwappt wäre. Da kommen Hans und Hermann hereingestürzt und wollen wissen, wie das nun mit den Turnschuhen, beziehungsweise mit dem gestohlenen Geld ausgegangen sei. Sie begreifen gar nicht, warum Alice gleich Tränen in den Augen hat. "Wie könnt ihr mir das jetzt vorhalten," klagt sie, "und dann noch vor ... vor einem Fremden ...!" Aufschluchsend läuft sie hinaus. Hansjakob eilt ihr nach, um sie zu trösten. "Wenn du wüsstest, was ich schon alles angestellt habe," sagt er fast prahlerisch, "dann würdest du dich gar kein bisschen genießen!" Auch Hans und Hermann reden ihr zu: sie haben es doch gar nicht böse gemeint, sie wollten ja nur wissen, ob Alice den Mut hatte, selber zu Frau Kuns zu gehen - sie hatten nämlich darüber eine Wette abgeschlossen.

Mit einemmal zerreißen fürchterliche Töne die Luft - das Feuerhorn! Wo brennt's? Doch nein... allmählich wird aus den unsicheren Klängen eine Melodie, und Alice lächelt unter Tränen, während sie auf das oberste Fenster des Fluhhäuschens zeigt: "Der Vater..." Dort oben blitzt etwas golden auf: Onkel Emil hat seine geliebte Trompete, von der er sich auch in der schwersten Zeit nie zu trennen vermochte, wieder einmal zur Hand genommen und schmettert seine neugewonnene Lebensfreude, die sich wie ein Schimmer um das Haus ausbreitet, in den Abendhimmel hinaus.

* * *

*